

Zeitschrift: Zürcher Taschenbuch
Herausgeber: Gesellschaft zürcherischer Geschichtsfreunde
Band: 63 (1943)

Artikel: Der Briefwechsel zwischen Heinrich Bullinger und vier Zürcher Studenten in der Fremde, 1540/42
Autor: Rudolf, Friedrich
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-985569>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 25.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Der Briefwechsel zwischen Heinrich Bullinger und vier Zürcher Studenten in der fremde, 1540/42.

Von Dr. Friedrich Rudolf,
alt Pfarrer in Dietikon.

Die väterlichen Briefe Bullingers an seinen Sohn Heinrich in Straßburg sind bekannt und ergreifen das Herz jedes Lesers. Weniger bekannt ist der Briefwechsel Bullingers mit vier Zürcher Studenten in der Fremde aus den Jahren 1540/42, der noch ungedruckt in verstaubten Folianten verborgen ist¹⁾. Wir haben diese Briefe durchblättert und unsere große Freude daran gehabt. Darüber möchten wir nun einiges berichten.

Heinrich Nüscheler, der Stiftsverwalter vom Großmünster, berichtet in seiner peinlich geführten Abrechnung des „Studentenamtes“ vom Jahre 1539 folgendes: „Ouch hand sy Rudolf Gwalther, Johannes Haller, Johannes Wolf erloubt, hinweg ze züchen, gen wandlen und iri Stipendia gebesseret“. Rudolf Gwalther war ein Nachfolger Bullingers in der Leitung der Zürcher Kirche, Johannes Haller leitete später die Berner und Waadtländer Kirche, Johannes Wolf wurde Pfarrer am Fraumünster und Professor der Theologie. Als Viertes zog Johannes Wick mit in die „Frömbde“, der später an der Predigerkirche und am Großmünster amtierte; ihm verdanken wir die berühmte Sammlung „Wickiana“.

¹⁾ Die wertvolle Simmlersche Sammlung der Zentralbibliothek gibt in den Bänden Ms. S 47—52 den ganzen Briefwechsel in Abschrift. Die meisten Originale befinden sich auf dem Staatsarchiv Zürich in folgenden Bänden zerstreut: E II 335, 340, 350, 370 und 441. Die aus dem Lateinischen ins Deutsche übersetzten Briefstellen sind durch Anfangs- und Schlußzeichen kenntlich gemacht. Die Rechnungen des Studentenamtes liegen ebenfalls auf dem Staatsarchiv Zürich unter der Bezeichnung G II 39.1.

Die Zürcher hatten immer das Bedürfnis gehabt, sich in der Welt umzusehen, ehe sie sich in den Dienst des Staatswesens oder der Kirche begaben. Denken wir an Otto Werdmüller, der in Straßburg, Wittenberg, Paris und Orléans weilte, ehe er ins Zürcher Ministerium eintrat; denken wir an Konrad Geßner, der in Paris und Montpellier studierte, oder an Joh. Fries.

Wer eine Reise tut, braucht Geld. Gerade das fehlte den Zürcher Studenten. Da kam das Studentenamt zu Hilfe. An der Spitze stand der Schulherr Joh. Jak. Ammann; Heinrich Nüscherer führte den Beutel; der geistige Vater und Berater war Bullinger. Diese drei Männer waren sehr bemüht, einen geistigen Nachwuchs heranzuziehen. Die Schule am Fraumünster und am Grossmünster lag ihnen daher sehr am Herzen. Die Zinsen des Stiftsvermögens ermöglichten ärmern Studenten, in die Fremde zu ziehen. Die drei Vorsteher bestimmten den Studienort und setzten die Summe fest, mit der man auskommen mußte. Sie forderten in beiden Punkten unbedingten Gehorsam. Otto Werdmüller schreibt einmal spöttisch, es sei schwer, wider den Stachel zu lösen. Wie hat Gualther alles versucht, um nach Wittenberg oder Paris zu gehen; Zürich ging darauf nicht ein. Wie haben die Studenten geklagt, die Stipendien seien zu klein; Zürich antwortete, man müsse sich nach der Decke strecken.

Wenn eine Ermahnung oder Zurechtweisung an die Studenten nötig war, so schrieb von Amtes wegen der Schulherr Ammann. Man hing ihnen den Brotkorb höher. In den Abrechnungen Nüscherers lesen wir etwa: „Er hat das Stipendium verwirkt“ oder „verschimpfet“, „das Stipendium wird still gelegt“. Bei schweren Vergehen werden die Studenten zurückgerufen, sie werden acht Tage bei Suppe und Wasser eingesperrt, dann werden sie „begnadet“.

Bullinger war der Beichtvater der Studenten. Ihm konnten sie klagen, ihr Herz ausschütten, ihre Wünsche vorbringen; er vermittelte zwischen dem gestrengen Ammann, Nüscherer und den Studenten. Unsere vier Studenten kannte er bis ins innerste noch von der Schule in Rappel her; er nannte sie „Söhne“, sie nannten ihn „geliebter, verehrter Vater“. Bullinger hatte den armen Gualther in sein Haus aufgenommen, wo er mit seinen vielen Kindern und Regula Zwingli erzogen

wurde; Haller und Wolf standen seinem Herzen nahe, beide hatten ihren Vater bei Rappel verloren. Über Hallers Vater schreibt er: „Von Bülach kam niemand um außer der Pfarrer Joh. Haller; er war ein gelehrter, treuer und gar ehrfamer Mann“. Die Mutter Wolfs lebte als dürftige Witwe in Zürich unter Bullingers treuer Obhut. In den Rechnungen des Studentenamtes finden wir wiederholt die Eintragung „zwanzig Pfund für Bullinger, um den Studenten Bücher zu kaufen und Geld zu geben, wo es die Notdurft erfordert“.

Laut der Abrechnung Nüscherers wurden den Studenten für ihren Aufenthalt in der Fremde jährlich 68 Pfund ausbezahlt; es geschah in vier Raten: am Fronfastenmarkt im Herbst, zu Weihnachten, am Aschermittwoch und zu Pfingsten. Nüscherer gewährte auch Vorschüsse, die dann vom nächsten Stipendium wieder abgezogen wurden. Es gab auch noch zusätzliche Beträge. So lesen wir: „Rudolf Gwalther erhielt uff Befehl mynes Herrn Bürgermeister Roßten 61 Pfund“. Nach Zürcher Verhältnissen waren diese 68 Pfund, die den Studenten ausbezahlt wurden, viel Geld; in Zürich zahlte man für Zimmer und Kost jährlich etwa 24—30 Pfund. Doch in der Fremde war das Leben teurer. Froschauer brachte jeweilen den Studenten das Geld, wenn er im Frühjahr und Herbst auf die Frankfurter Messe zog; er tauschte Briefe aus und gewährte auch aus eigener Tasche Darlehen. Trotz aller Strenge der Schulvorsteher zahlten sie doch auch Schulden, wenn die Studenten heimkamen.

*

Der Briefwechsel zwischen Bullinger und den vier Studenten gibt uns einen Einblick in die damaligen Verhältnisse; wir nehmen teil an den Hoffnungen, Freuden, Befürchtungen und Nöten der Studenten. Bullinger ist der gütige Vater, der keine Mühe, keinen Gang für seine „Söhne“ scheut. Doch er verlangt von ihnen, daß sie fromm, fleißig und rechtschaffen seien, sie sollen sparsam leben, keinen Aufwand machen. Von seinen fremden Söhnen hat er nicht mehr verlangt als von seinem eigenen Sohne Heinrich. Als dieser in die Fremde zog, gab er ihm folgende Ratschläge: „Sei haushälterisch; sei eingedenk unsrer geringen Mittel, unsrer Armut. Was nicht nötig ist, ist zu teuer; es ist nützlich, zuweilen Mangel leiden“.

Bullinger selber war von einer rührenden Bedürfnislosigkeit; seinem Sohn schreibt er: „Wenn es so weiter geht, brauchst du sechs Paar Schuhe im Jahr, ich habe an zwei Paaren Überfluß“. Bullingers Lieblingswort war: Einfachheit – simplicitas; nichts haßte er mehr als Verschwendung. Er schreibt einmal: „Wie ich die unnötigen Ausgaben hasse, so bin ich freigiebig, wo es sich um das Nötige handelt“. In ihm verkörpern sich die guten Tugenden des alten, ehrenfesten Zürich.

Er war gütig; doch, wo Verfehlungen vorkamen, konnte er auch strenge sein. Die Studenten fürchteten seinen Zorn. Er fand sich immer wieder bereit, zu vergeben. Gewiß, die Studenten waren in der Fremde knapp gehalten. Gwalther schreibt einmal, die Zürcher müßten sich fast schämen vor den andern wegen ihrer Armut. Die Vorsteher des Studentenamtes mußten nun einmal haushälterisch mit den Zinsen des Stiftsvermögens umgehen; sie reichten nicht aus, um ein feuchtfröhliches Studentenleben zu ermöglichen. Was die Vorsteher dachten, hat Bullinger in nachstehenden Worten trefflich ausgedrückt: „Die Mäßigkeit in allen Sachen ziert einen Jüngling, die Verschwendung dagegen macht ihn unnütz“. So mußten die vier Zürcher Studenten haushälterisch sein — und zuweilen Mangel leiden.

*

Blättern wir in den Briefen, die vor vierhundert Jahren, in lateinischer Sprache geschrieben, von Zürich und nach Zürich gingen. Sie beginnen mit dem 8. April 1540.

Antistes Myconius, der Freund Zwinglis und Bullingers, der einst an der Fraumünsterschule gelehrt, hatte ein offenes Haus für die Zürcher Studenten in Basel. Hier weilte auch Rudolf Gwalther. Von Zürich hatte er die Nachricht erhalten, daß er Studien halber nach Tübingen übersiedeln solle, wo bereits die drei Zürcher Haller, Wolf und Wick sich aufhielten. In einem Brief an Bullinger schreibt Gwalther, er sei bereit, dem Willen der Schulvorsteher zu gehorchen; doch bittet er, man möge ihn nicht nach Tübingen schicken. Wolf berichte, daß das Leben dort teuer sei, er müsse für Zimmer und Kost das ganze Stipendium hingeben. Womit soll er dann Bücher und Kleider kaufen? Man sei der Lehre Zwinglis nicht gewogen und die Sitten seien roh. Da Zürich nicht einverstanden ist,

daß er bei einem Buchdrucker sich einen Nebenverdienst erwirbt, soll man ihm das Stipendium erhöhen oder er müsse betteln gehen.

Am 13. April schreibt Wolf aus Tübingen, sie erhalten bei einem Zürcher Kost für 52 Pfund, für das Zimmer müssen sie 12 Pfund zahlen und dazu noch ein Bett kaufen. Sie finden keinen geeigneten Lehrer für Griechisch und Hebräisch, Bücher stehen ihnen keine zur Verfügung. In ihren Studien machen sie keine Fortschritte. Die sittlichen Zustände sind bedenklich: Brand, Diebstahl, Ehebruch und Mord, die Leute sind ungebildet und roh. Das Leben hier ist zu teuer, alle drei wünschen nach Marburg zu ziehen. Dort ist das Leben billiger; auch in den Ferien wird gelesen. Die Schweizer sind geachtet. Wolf schließt mit den Worten: „Aber mags nit gsin, so wil ich liden“.

Bullinger hat Gwalther in Basel geantwortet, es sei noch nicht definitiv beschlossen, wohin er gehen müsse; das Stipendium sei nach Zürcher Auffassung „königlich“. Allen werde die gleiche Summe — 68 Pfund — ausbezahlt. Gwalther antwortet am 26. April in ziemlich schroffer Art, er wolle fort von Basel, aber nicht nach Tübingen. Nicht nur das Stipendium sei königlich, sondern die Art und Weise, wie man mit Geld einem die Freiheit raube, zu gehen, wohin man wolle. Gewiß erhalten alle das gleiche Stipendium, doch die andern bekommen Zuschüsse von zu Hause. Er sei der Ärmste und Unglücklichste von allen. Man verbiete ihm den Nebenverdienst, was man doch Geßner, Werdmüller und Fries gestattet habe. Wohl erschrocken über den schroffen Ton, schließt er: „Dir, mein einziger Vater klage ich meine Not“.

Nach einigen Tagen antwortet Bullinger, er müsse nicht nach Tübingen; es gebe in Zürich Leute, die kein rechtes Zutrauen zu ihm haben und die über ihn Gerüchte austreuen. In seinem Antwortschreiben klagt Gwalther, wie sehr es ihn schmerze, daß man ihm in Zürich mit Mißtrauen begegne; schon damals, als er in Bullingers Haus weilte, sei ihm das begegnet. Er will sich um den Haß und Neid der Menschen nicht kümmern; er bemühe sich doch immer, allen Menschen gut zu sein, wolle er doch nur der Heimat und der Kirche dienen. Bullinger möge ihn verteidigen und an ihn glauben.

Bullinger teilt Gwalther mit, daß der Schulherr Ammann zu seinem Vormund ernannt wurde; er fügt gütig bei: „Ich

werde auch künftig väterlich für dich sorgen, wenn du meinen Erwartungen entsprichst“. Gwalther solle eilig nähere Angaben über Marburg machen: über Studienbetrieb, Professoren, Einstellung zur Zürcher Kirche, Unkosten. Wenn die Auskünfte befriedigen, wird man auch Haller, Wolf und Wick dorthin schicken. Er habe bereits ein Empfehlungsschreiben für ihn an Professor Noviomagus abgeschickt. Bullinger schließt: „Sei fromm, fleißig, rechtschaffen, mein Sohn“.

Am 16. Mai schreibt Gwalther an Bullinger, Ammann habe ihm den Beschluß der Schulvorsteher mitgeteilt, daß er nach Marburg gehen könne. Er werde in Bälde Basel heimlich verlassen und in Gesellschaft eines Engländers über Frankfurt nach Marburg reisen. Es quält ihn, daß man ihm Ammann als Vormund gegeben; er sei ein guter Mann, doch stehe er ihm nicht so nahe wie Bullinger. „Ich erkenne nur dich als meine Zuflucht; wenn du mir genommen würdest, so lohnte es sich nicht, für Wissenschaft und Heimat zu leben“.

Bullinger hat an die drei Studenten in Tübingen einen väterlichen Brief geschrieben. Wolf dankt ihm herzlich und rühmt, wie sehr Bullinger für ihn und seine Kameraden besorgt sei, sich ihnen nützlich zu erweisen. Sie wollen sich dieses Vertrauens würdig erweisen.

Bullinger hat an Haller einen scharfen Brief geschrieben wegen einer Liebesgeschichte. In einem Schreiben vom 5. Juni rechtfertigt sich Haller.

*

Im Juni 1540 ist Gwalther in Marburg angelangt. Er berichtet darüber Bullinger: „Ich bin gesund und wohl hier angekommen. Professor Noviomagus ist verreist. Dank einiger Empfehlungsschreiben aus Basel fand ich Zutritt bei Cobanus Heß und andern Gelehrten, die mir Gefälligkeiten erweisen. Die Mahlzeiten nehme ich an der Mensa academica mit über siebenzig Studenten. Dafür zahle ich 30 Pfund, für Zimmer und Bett 16 Pfund“. Leider waren die Reisekosten ziemlich beträchtlich. Die Vorlesungen sind für Anfänger gut, Fortgeschrittene kommen nicht auf ihre Rechnung. Es gibt auch Privatvorlesungen, die aber für ihn zu teuer sind. Sollten sich keine bessern Studiengelegenheiten bieten, so möchte er hier die Zeit nicht nutzlos verbringen. Wittenberg wird gerühmt,

wohin bereits einige Berner abgereist sind. „Doch ich weiß, was Ihr befürchtet. Die Sitten hier zu Lande können einem Jüngling kaum zum Vorbild dienen. Eine solche Säufererei habe ich noch nie gesehen. In der Lebensführung merkt man keinen großen Unterschied zwischen dem alten und neuen Glauben“.

Dann klagt Gwalther über seine große Geldnot; Bullinger soll mit Ammann reden, damit das Stipendium etwas erhöht werde. Wenn die Schulvorsteher darauf nicht eintreten, soll Bullinger mit Froschauer reden, damit dieser ihm ein Darlehen gewähre und das Geld mit nach Frankfurt bringe. Nach seiner Rückkehr in die Heimat wolle er das Darlehen zurückzahlen. Ohne neue Hilfsmittel müsse er hier elend leben, er mache sich durch seine Armut lächerlich. Dann berichtet er von Überfällen auf Kaufleute, von der Doppelehe des Landgrafen. Schließlich bittet er, man möge noch andere Studenten nach Marburg schicken, da er sich hier so verlassen fühle.

Auch an Myconius schreibt er zur gleichen Zeit einen Brief, worin er unter anderm bemerkt: „Die Kost ist hier derart, daß ein Schweizer mit gutem Magen das kaum lange aushält“.

Am 25. Juli schreibt Gwalther, daß er nicht in Marburg bleiben will, doch wird er die Begegnung mit Froschauer in Frankfurt abwarten. Er findet keine für ihn geeigneten Vorlesungen. Zürich soll keine Studenten mehr nach Marburg schicken. Den ganzen Tag sitzt er zu Hause verborgen, die einzige Abwechslung bietet ihm ein Besuch bei Cobanus Heß, der ihn immer sehr freundlich empfängt. Mit dem Stipendium kann er unmöglich auskommen. Hier herrscht große Unruhe; auf Befehl des Landgrafen rüstet alles zum Krieg.

Am 5. August schreibt er an Bullinger: „Der Glaube der Zürcher Kirche wird hier als verkehrt und aufrührerisch angesehen. Öffentlich wütet zwar keiner der Professoren gegen die Zürcher Kirche, außer einem Nicht-Theologen, dessen Namen ich verschweigen will. Noviomagus ist wieder hier; er ist der einzige, der der Zürcher Kirche wohlwollend gegenüber steht“. Gwalther hält sich immer und überall von allen Veranstaltungen fern; er möchte nicht in Religionsstreitigkeiten hineingezogen werden. Es berührt ihn oft schmerzlich, wenn er hört, wie das Andenken Zwinglis geringschätzig behandelt wird. Was soll er tun? Ertragen, was nicht zu ändern ist. Die meisten verehren Luther wie einen Gott. Zwingli zu verteidigen sei

nicht seine Aufgabe; täte er es, so würde er sich dem Haß und den größten Gefahren aussetzen. Das sittliche Leben steht tief: „Die Studenten besaufen sich, torkeln auf den Straßen herum und übergeben sich. Das ist keine Schande, sondern wird gelobt und belacht. Wenn du einen Studenten siehst, glaubst du eher einen Krieger vor dir zu sehen als einen Müsersohn. Aber warum sollte man die Studenten tadeln? Der größte Teil der Professoren pflegt das gleiche zu tun. Der Rausch lähmt ihre Glieder“. Sein Verkehr beschränkt sich auf Eobanus Hess, den er liebt und verehrt. Bullinger möge besorgt sein, daß das Stipendium erhöht werde, er möchte nicht Betteln bei Leuten, die der Zürcher Kirche ablehnend gegenüber stehen. Mit acht oder neun Pfund, die ihm noch verbleiben, sei es ihm nicht möglich, den Winter über durchzuhalten. Man möge an ihm handeln wie Eltern an einem Sohne; er werde sich Mühe geben, daß sie es nicht zu bereuen haben. Der Brief schließt mit Grüßen an seine verehrten Lehrer Pellican und Theodor Bibliander, an Bullingers Mutter, Sattin und Kinder. „Lebe wohl, gütiger Vater“.

Den 15. September erhält Bullinger einen Brief von Wolf aus Frankfurt, worin er schreibt, daß er zwar im letzten Brief versprochen habe, in Tübingen den Entscheid der Schulvorsteher betreffend Abreise abzuwarten; doch da man so ziemlich sicher war, daß die Schulvorsteher ihre Zustimmung geben werden, seien sie eben abgereist. Nachdem sie in Tübingen die Abgangszeugnisse erhalten, seien sie in Gesellschaft eines Buchdruckers nach Frankfurt gereist und jetzt auf dem Wege nach Marburg. Die Schulvorsteher sollen darob nicht erzürnt sein; man habe die günstige Reisegelegenheit benützt, auch sei ihre Geldknappheit mitbestimmend gewesen.

Aus Frankfurt schickt auch Gwalther, der hier mit Froschauer zusammentraf, am 13. und 15. September 1540 zwei Briefe in die Schweiz, einen an Myconius in Basel und einen an Bullinger.

An Myconius berichtet er, daß die drei Zürcher Studenten nach Marburg kommen; er will nun auch den Winter über noch in Marburg bleiben, wenn nicht Krieg oder Pest ihn daran hindern. Er möchte so gerne der Sattin des Myconius, seiner zweiten Mutter, ein Geschenk schicken, aber er hat kein Geld. Es folgen dann die „neuesten Gerüchte“; Myconius soll besonders Straßburg gegenüber Stillschweigen bewahren.

Bullinger berichtet er, daß er von Froschauer seinen Brief erhalten, der ihn sehr gefreut habe, denn er ersehe daraus, daß seine Güte unwandelbar sei. Auch das Geld habe er von Froschauer erhalten, ebenso seine drei Kameraden. Wenn Bullinger die Abrechnung dieser drei kenne, werde er finden, daß Gwalther eben doch kein Verschwender sei. Da es unsicher sei, wann Krieg oder Pest ihn von Marburg vertreiben, habe er auf den Rat Froschauers hin mit dem Buchdrucker Egenolf unterhandelt, der im Notfalle ihm Geld vorschießen werde: „In ganz Hessen wütet die Pest; täglich wird sie in Marburg erwartet. Überall hört man Kriegslärm, an vielen Orten eilt man zu den Waffen. Wir geben uns alle Mühe, möglichst billig zu leben und keine Zeit zu verlieren. Coban Heß liegt totkrank darnieder“. Es folgen die „neuesten Gerüchte“.

Am 14. Oktober erhält Bullinger folgenden Klagebrief von Gwalther: „Wir vier leben in gewohnter Weise, nämlich ärmlich und dürftig, hoffend auf die Freigebigkeit der Schulvorsteher. Ich bin der Ärmste von allen, ich kann auf keine Hilfe von Eltern und Verwandten rechnen“. Bullinger habe ihm Hoffnung gemacht, da er von dem Wohlwollen Nüschelers schreibe. Froschauer hat ihm elf Florin übergeben, mit der Bemerkung, Bullinger habe ihm untersagt, mehr zu geben. Gwalther kann das nicht glauben. Egenolf in Frankfurt habe für jeden Studenten im Notfalle fünf Florin bereit, die durch Kreditbrief gedeckt seien. Dann fährt er fort: „Wir leben so fern von der Heimat, haben so geringe Hoffnung. Wenn ich noch Winterkleider kaufen muß, weiß ich nicht, womit ich mich ernähren soll“. Bullinger möge doch alles aufbieten, damit Nüscheler ihm ein Darlehen gewähre. Er schließt mit der Nachricht vom Tode des Cobanus Heß.

In einem undatierten Brief berichtet Rudolf Gwalther, ein Senator von Marburg, der ihnen günstig gesinnt sei und der in nächster Zeit nach Konstanz reise, habe sich bereit erklärt, ihnen Dienste zu leisten. Die Eltern sollen die nötigen Kreditbriefe an den Buchhändler Mangolt in Konstanz schicken. Bullinger möge die Eltern und den Buchhändler in diesem Sinne benachrichtigen. Auf diese Weise kämen seine Kameraden am leichtesten aus ihren Geldverlegenheiten heraus. „Ich will noch ein Jahr in der Fremde bleiben, dann will ich heimkehren und in den Dienst des Gemeinwesens treten“. Bullinger möge

besorgt sein, daß Froschauer die Stipendien bringe, damit sie die drängendsten Gläubiger bezahlen könnten. Er bittet auch um Zwinglibilder, die von Gelehrten und Bürgern verlangt werden.

Am 13. November meldet Gwalther, daß der Senator von Konstanz einen Boten nach Zürich senden werde; dieser wird die Briefe an Bullinger und die Eltern überbringen. Er wird in Zürich Briefe abwarten, soll bei den Eltern Wicks wohnen und Reiseentschädigung erhalten. Sodann berichtet er, daß auf Anraten der Professoren sie sich entschlossen haben, im nächsten Jahre die Magisterwürde zu erwerben. Er glaubt, daß der Magistertitel von großem Werte sei und Bullinger gewiß zustimmen werde. Neben den theologischen Studien beschäftigt er sich mit Literatur; er habe schon oft beobachtet, wie ungebildet die Theologen in diesen Dingen seien. Nüscher möge die günstige Verbindung benutzen und ihm durch den Boten ein Darlehen von 10 Pfund senden. „Ich bin in der größten Not; von dem Geld, das Froschauer gebracht, nachdem ich Kleider und Bücher gekauft, ist wenig mehr übrig. Nächstes Jahr brauche ich weniger Geld, da ich als Magister etwas verdienen werde“. Dann kommt das „neueste Gerücht“: „Man erzählt sich hier, daß die Zürcher die fünf Orte in einem glücklichen Treffen besiegt haben und daß fünf tausend Feinde gefallen sind. Doch ich glaube nicht an diese Geschichte“. Endlich bittet er Bullinger, er möge doch eine Annäherung zwischen Froschauer und ihm bewerkstelligen, damit er ihn als Freund und Maecen habe.

Am 13. November entschuldigt sich Wolf aufs neue bei Bullinger wegen der Abreise von Tübingen; es geschah aus finanziellen Gründen. Er bittet um seine Zustimmung und Empfehlung bei den Schulvorstehern.

Hier folgt nun ein Schreiben des gestrengen Ammann an Gwalther und seine Kameraden: „Wir haben uns sehr gewundert, Bullinger und ich selbst, daß du und deine Kameraden so begierig nach der Magisterwürde trachten. Der Zürcher Kirche genügt es vollauf, wenn die Studenten in die Heimat zurückkehren, mit Wissen und guten Sitten gekrönt, auch ohne Magisterwürde, die nur kostspielig ist und nicht viel nützt. Wir haben euch nicht in die Fremde geschickt, damit ihr euch den Sitten und dem Urteil der Fremden anpaßt, als ob ihr für

immer dort bleiben wollt. Wir haben euch in die Fremde geschickt, damit ihr nach eurer Rückkehr, unter Zustimmung guter und gerechter Männer, der Zürcher Kirche dienen könnt. Das ist unsere Meinung“. Im übrigen sei die Angelegenheit noch nicht erledigt, sie werde so bald wie möglich dem Kollegium vorgelegt werden. An der nächsten Frankfurter Messe werden sie den Entscheid erhalten. Die Sache eile überhaupt nicht. Es sei die Auffassung Bullingers und die seine, daß sie die Angelegenheit bis auf weiteres hinausschieben und nichts unternehmen gegen den Willen des Kollegiums. Diejenigen, welche von Tübingen eigenwillig abgereist sind, erhalten eine scharfe Rüge.

Vergleichen wir nun damit den Brief, den Bullinger im November an die vier in Marburg geschrieben hat; bei aller Strenge atmet er doch eine väterliche, gütige Gesinnung.

„Alle eure Briefe enthalten nichts, als daß ihr immer wieder Geld fordert. So haben wir nicht gewettet. Wir haben ausgemacht, wieviel wir euch geben werden und daß ihr nicht mehr verlangen dürft. Jetzt ist kein Ende des Bettelns abzusehen. Sodann denkt ihr Tag für Tag neue Moden aus, was euch noch unerträglicher macht. Was hat das für einen Wert, mit großen Kosten die Magisterwürde zu erwerben? Ihr werdet doch nach Hause zurückkehren und der Kirche dienen. Niemand wird dann fragen, ob ihr Magister oder Famulus seid, sondern ob ihr gelehrt und gut seid. Die Schule in Marburg wird euch ein Zeugnis über Fleiß und Tüchtigkeit nicht verweigern. Du, Gwaltner, wirst dir selber das beste Zeugnis ausstellen, wenn du dich durch Arbeit auszeichnest, die von einem guten und gelehrten Menschen verlangt wird. Wenn Ihr immer so verwegen seid und immer das tut, was Euch gefällt und in den Kopf schießt, so wissen wir dann, wer eigentlich Herr und Meister ist. Die Mutter des Wolf ist eine bedürftige Witwe; sie beklagt sich über den unmäßigen Aufwand ihres Sohnes. Sie zahlte Froschauer, als er von der Herbstmesse zurückkehrte, zwölf Pfund; sie hätte für dieses Geld eine bessere Verwendung gehabt. Ihr Sohn weiß doch, wie arm die Mutter ist, trotzdem fährt er fort, die arme Frau auszupressen. Etwan Armut lyden und sich trucken, hat ouch syn Lob und Frucht“.

Briefe betreffend unerlaubte Abreise von Tübingen sind abgegangen. Der Senator, dessen Name man törichterweise

vergessen hat zu schreiben, soll Gwalther 8 oder höchstens 10 Pfund auszahlen; die gleiche Summe soll er Wick auszahlen laut väterlicher Verfügung. Ihr werdet dafür besorgt sein, daß zur Frankfurter Messe Ihr ihm das Geld zurückzahlt, wenn Froschauer das Stipendium bringt.

Lieber Gwalther, ich kann dir beim besten Willen kein größeres Stipendium versprechen, als neulich beschlossen wurde, nämlich 68 Pfund. Du bist nicht der Einzige; es sind noch Andre da, die auch studieren und wie du arm sind. Hüte dich, Schulden zu machen. Otto Werdmüller und Fries seien dir ein warnendes Beispiel; beide seufzen heute noch unter ihrer Schuldenlast und wären froh, sie hätten einst einfacher gelebt.

Froschauer will ich dich angelegentlich empfehlen. Vielleicht werdet Ihr bald zurückgerufen! Grüße deine Studienkameraden, Wolf, den Sohn meines Herzens, wie auch die Übrigen.

Das Gerücht über einen angeblichen Kampf zwischen uns und den fünf Orten ist eine Lüge. All Eidgenossen sind wol eins. Die Eidgenossen wöllend sich fürohin zusammenhalten und was ioch kumme an sy, den Glouben nit zu einer Ursach der Trennung nemmen. Darumb bittend Gott trüwlich, lieben Sön“.

Auch Otto Werdmüller, wohl auf Bullingers Anregung hin, schrieb am 29. November einen Brief von Zürich an Gwalther:

„Ich han zu Wittenberg und zu Paris Schulden gmacht by dem Herrn Froschauer und sunst, die ich noch nit hab mögen abzalen; ich trage allein die Last. Mein Vater und die Stiefmutter helfen mir nicht zahlen, wiewol sy mir sust gnug Guts thund.

Nachdem ich die Magisterwürde erlangt, verdiente ich meinen Lebensunterhalt in Wittenberg, Basel, Paris und Orléans durch Unterricht. So konnte mein Zürcher Stipendium Froschauer gegeben werden. Doch ich schulde Froschauer immer noch 52 Pfund und wage es daher nicht, bei ihm die nötigen Bücher zu kaufen. Auch Heinrich Billig schulde ich 40 Pfund für Bücher und geliehenes Geld, die ich nicht vermag zurück zu zahlen. Man hätte keinen Grund zur Klage, wenn es eine öffentliche Bibliothek gäbe, wo man Bücher benützen könnte. Die Magisterwürde habe ich erworben, damit ich in Wittenberg unterrichten konnte, nicht etwa, damit sie in der Heimat

etwas nütze: Novi enim hos titulos in Helvetia contemni, d. h. ich wußte, daß solche Titel in der Schweiz verachtet werden“.

Dann fährt Werdmüller fort: „Bis huslich, mach nit große Schulden. Das bringt zurück. Die Stipendien sind klein, deines und meines; auch meines ist nicht vergrößert worden. Wann ich es vermöchte und nit vil schuldig wäre, wolt ich dir gwiß Gelt fürstrecken oder gar schenken“.

Das Schreiben Ammanns vor allem und der Brief Bullingers haben auf die vier Studenten einen niederschmetternden Eindruck gemacht. Lesen wir jetzt die vier Bußbriefe!

Wolf schreibt am 21. Dezember an Bullinger: „Aus dem Brief an Gwalther ersehe ich, daß du mir sowohl wegen der Abreise von Tübingen als in Sachen der Magisterwürde zürnst. Es fällt mir das sehr schwer. Es schmerzt mich, daß du, mein einziger Rettungsanker, mir böse bist. Ich werde keine Ruhe finden, ehe du mich nicht wieder in Gnaden annimmst. Ich bitte dich innig, vergib mir. Wenn ich Geld von der Mutter verlangte, so geschah es wegen der Magisterwürde. Im andern Falle hätte ich es unterlassen. Für den Lebensunterhalt war es nicht nötig. Wir sind hier, damit wir uns ganz den Studien hingeben, mit weniger auskommen als in Zürich. Ich werde mich bemühen, die Erwartungen der trefflichen Männer in Zürich zu befriedigen. Das Schreiben Ammanns hat mich so betrübt, daß ich fürchte, Eure frühere Achtung verloren zu haben, wenn Ihr nicht Milde walten lasset. Da ich weiß, daß du mit Geschäften überhäuft bist, will ich schließen mit der Bitte, du wollest mir deine Achtung wieder schenken und mich wieder lieben“.

Haller schreibt am 9. Januar 1541 an Bullinger: „Geliebter Vater, du schreibst, daß wir in unsern Briefen nichts als Geld verlangen. Ich schreibe dir daher einen Brief, in dem ich nichts als Vergebung verlange. Ich weiß, und das schmerzt mich, daß ich dich beleidigt habe. Dir allein sollte ich doch gefallen, nach deinem Willen leben. Du glaubst kaum, wie unglücklich ich bin, wie dein Jorn mich quält. Gibt es für mich Unwürdigen keine Hoffnung, keine Vergebung? Doch ich werde sie bei dir finden, denn du bist so gütig. Der Jugend ist nun einmal ein stürmisches Wesen eigen; wohl dem, der überwindet. Ich kann dir nur sagen, wie sehr ich mich vor mir selber schäme. Vergib

mir um meines Vaters willen. Du schreibst, daß wir vielleicht bald heimkehren müssen; das erfüllt uns mit ungeheurem Schmerz. Vor allem mich. Wenn die Not es verlangt, wenn ich zurückkehren muß, um ein kirchliches Amt anzutreten, wie wage ich es, vor deinem Antlitz zu erscheinen? Ich schaudere. Unfre Studien schreiten vorwärts. Wir haben einen Privatlehrer, es ist ein Freund unseres Glaubens. Die Nachricht von der Eintracht der Eidgenossen haben wir erhalten. Glückliche Schweiz. Leb wohl, verehrungswürdiger Vater“.

Ein Brief Gwalthers vom 11. März 1541 lautet: „Ich weiß sehr wohl, daß ich den andern, und vor allem dir, Gehorsam schulde. Ich gehöre nicht zu jenen, die Eure Vorschriften gering schätzen. Es ist mir nicht verborgen, wie sehr Euch jede Verschwendung mißfällt. Ich habe mich fest entschlossen, während der Zeit meines Aufenthaltes in der Fremde nach Eurem Willen zu leben. Wenn Ihr die Sache näher prüft, so werdet Ihr vielleicht finden, daß ich von diesem Vorsatz nicht abgewichen bin. Nimm dich meiner an. Ich werde mich bemühen, daß nicht der Schein entsteht, du verteidigst einen Rebellen und Boshaften. Über meine Auslagen wird dir Froschauer Auskunft geben. Sei nicht böse; ich muß doch etwas Geld mitnehmen für die Reise nach Regensburg. Es könnte Krankheit oder sonst etwas eintreten“.

Und Wick, der vom Studentenamt unabhängig war, schreibt am 10. April von Frankfurt: „Verehrter Vater Bullinger, ich habe auf der Frankfurter Messe deinen Brief erhalten. Er hat mich beruhigt, da ich daraus ersehe, daß du nicht aufhörst, mir dein Wohlwollen zu schenken. Ich habe meine Schuld erkannt. Das ist doch mehr wert als leere und kalte Entschuldigungen. Wir werden uns künftig eifrig hüten, begangene Fehler zu wiederholen. Mein einziges Bestreben soll sein, dir immer mehr ein gehorsamer Sohn zu sein. Wenn Fehler begangen, Böses geschah, so verspreche ich dir feierlich, daß ich mich zusammennehmen werde, damit ich gelehrter und besser in die Heimat zurückkehre. Du hast dich um mich und meine Angehörigen so verdient gemacht, daß ich mich bemühen werde, mich dieser Wohltaten würdig zu zeigen. Es ist mein heiliger Wunsch, meiner Berufung zu folgen, Kirche und Stadt, wie meinen Eltern nützlich zu sein“. Er teilt dann mit, daß Gwalther nach Regensburg verreist und daß Noviomagus tödlich krank

darnieder liegt. „Ich habe nur den einen Wunsch, daß du dich in der Zukunft so gegen mich verhältst wie in der Vergangenheit. Du wirst in mir den gehorsamsten Sohn finden. Wenn je die Gelegenheit sich bietet, werde ich dir und deinen Nachkommen die Güte vergelten“.

Wir eilen zum Schluß.

Gwaltther durfte mit dem Landgraf Philipp von Hessen nach Regensburg zum Religionsgespräch reisen. Bullinger schreibt ihm am 15. Juni 1541: „So lange der Landgraf in Regensburg weilt, darfst du dort bleiben; reist er ab, so kehre nach Zürich zurück. Es lohnt sich nicht, große Auslagen für nichts zu machen. Suche dich mit den Vertrauensleuten des Landgrafen bekannt zu machen und bringe ein Schreiben des Landgrafen an den Zürcher Rat mit“.

Am 4. Juli meldet Gwaltther dem Antistes Myconius in Basel, daß er wieder in Bullingers Haus zurückgekehrt sei und eine Stelle als Lehrer an der Großmünster Schule angetreten habe. Die Abrechnung des Großmünsterstiftes bestätigt, daß er im Herbst die erste Besoldung als Lehrer empfing.

Am 4. August endlich teilt er Myconius mit, daß er sich mit Zwinglis Tochter Regula verheiratet habe; er beklagt den Tod seines Lehrers Simon Grynäus, der am 1. August von der Pest hinweggerafft worden ist.

Im Herbst 1541 wurde Wick nach Zürich von den Schulvorstehern „zurückberufen“. Wolf schreibt, daß er „aus gewissen Gründen“ nach Zürich zurückkehre. Er hatte wieder gefehlt; er hatte sich in ein Liebesabenteuer eingelassen, das den Zorn der gnädigen Herren weckte. Im September ging ein zweiter Bußbrief an Bullinger ab: „Deinen Brief, den du im Namen der gnädigen Herren geschrieben, habe ich erhalten. Ich erkenne meine Unklugheit, Torheit, Vermessenheit, weil ich gewagt habe, ohne Zustimmung der Schulvorsteher so etwas zu unternehmen. Ich bitte inständig, daß Ihr meine Kühnheit verzeiht. Ich hoffe, daß du mir mit Rat und Tat beistehst, um die erzürnten Herren wieder zu beruhigen und zu besänftigen“. Die Bitte kam zu spät; er mußte vor seine Richter treten.

Am 5. Juni schreibt Wolf an Bullinger, er möchte in Leipzig seine Studien fortsetzen, doch will er sich ganz in Bullingers Willen ergeben. Nur bittet er, man möge ihn nicht nach Hause zurückrufen.

Am 15. September bedankt sich Haller bei Bullinger, daß die gnädigen Herren ihm und Wolf erlaubt haben, ihre Studien in Leipzig fortzusetzen. Man möge sie ein Jahr dort lassen. „Doch Ihr bestimmt, was wir zu tun haben“. Er meldet noch, daß Wick bereits auf dem Heimweg sei.

Auch Wolf bedankt sich bei Bullinger; man lebe in Leipzig billiger als in Marburg. „Ich werde dir ein gehorsamer Sohn sein“.

Sie durften ein halbes Jahr dort bleiben; im Frühling 1542 wurden sie nach Hause zurückberufen. Sie kehrten über Wittenberg zurück, wo sie noch Luther und Melanchthon sahen. Die Vorsteher des Studentenamtes bewiesen, daß sie auch gütig sein konnten, wenn man gehorsam war. Unter dem 20. Juni heißt es in der Abrechnung Nüschelers: „40 Pfund für Joh. Wolf und Joh. Haller, als sy ab der Frömdi komen und sil schuldig warend, uß Befelch der ferordneten Pslegeren beschehen“.

Die schöne Zeit — so frei, so ungebunden — war vorbei. Die Klagen über Geldnot — *rerum summa necessitas* — verstummten. Gwalther predigte in Schwamendingen, Haller in Hirzel, Wick in Witikon, Wolf an der Predigerkirche und am Spital. Neue Klagen hoben an. Wieder war Bullinger der Helfer in tausend Nöten.
